

» Der hilfreiche Blick von außen

Berufswahlpaten unterstützen Jugendliche beim Übergang von der Schule in den Beruf

Seit dem 1. Juli hat das Diakonische Werk Pfalz die Trägerschaft des landesweiten Projektes „Qualifizierung von SeniorTRAINERinnen in Rheinland-Pfalz“ übernommen. Die Senior-Trainerinnen und -Trainer engagieren sich als Brückenbauer im Gemeinwesen und zwischen den Generationen. Wie Hildegard Stark, Wolfgang Ernst, Karl Hartmetz, Hans Giese und Hugo Paul im Donnersbergkreis. Sie unterstützen im Projekt „Berufswahlpaten“ Jugendliche beim Übergang in den Beruf.

Die jungen Menschen erhalten durch ihren Berufswahlpaten eine zusätzliche Bezugsperson, die sich Zeit für sie nimmt, sie individuell fördert und unterstützt. Lebens- und Berufserfahrung der Berufswahlpaten werden im Gespräch eingebracht und eröffnen den jungen Leuten neue Sichtweisen, die bei der Berufswahl helfen.

„Wir als Berufswahlpaten nehmen uns Zeit, hören zu, bieten Tipps an, erkennen Stärken, geben Orientierung, machen Mut, begleiten zu Ämtern, verschaffen Kontakte wie zum Beispiel Gespräche mit einem Branchenkenner, Praktika, Schnuppertage zwecks weiterer Informationen, helfen bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen und trainieren Vorstellungsgespräche“, erklären die Berufswahlpaten. „Unsere Initiative ist eine

Möglichkeit, benachteiligten Schülern bei der Berufswahl, der Bewerbung und der Suche nach Ausbildungsplätzen zu helfen. Dabei sehen wir uns als Ergänzung zu den Berufsberatern der Arbeitsagentur“, sagen die Senior-Traineeinnen aus dem Donnersbergkreis. Nach ihrer Erfahrung wüssten die Jugendlichen oft gar nicht, welches

ausarbeitung der Eigendarstellung, da oftmals die geleisteten Praktika oder das Engagement in Vereinen vergessen werden“, verdeutlichen die Paten ihre Arbeitsweise.

Nach Einschätzung der Berufswahlpaten wird die individuelle Berufswahl auch durch eine gewisse Reizüberflutung erschwert; eine Unmenge von Daten und In-



Berufswahlpaten: Brückenbauer zwischen den Generationen. (Foto: pv)

Potenzial in ihnen stecke, und hätten auch keinen Menschen zur Seite, der sie bestärke und unterstütze. Der Blick von außen – geschult durch jahrzehntelange Lebens- und Berufserfahrung – ermögliche den Paten eine realistische Einschätzung der Fähigkeiten der Jugendlichen. Oftmals würden sich die Jugendlichen auch hilflos und chancenlos fühlen, wenn zum Beispiel schlechte Noten den Weg zum Traumberuf versperren oder bereits mehrere Bewerbungen zurückgekommen seien.

„Gemeinsam stellen wir fest, was an Potenzial da ist und welche Möglichkeiten sich damit bieten. Wir diskutieren Alternativen und die konkrete Vorgehensweise. Bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen helfen wir bei der Her-

formationen stürze auf die Jugendlichen ein. „Wir helfen beim Sortieren dieser Informationsflut, diskutieren Pro und Kontra und helfen auf diese Weise, Fehleinschätzungen zu vermeiden.“

Durch ihre Arbeit mit den Jugendlichen sind die Senioren nah dran an der jungen Generation mit all ihren Wünschen, Hoffnungen, Denkweisen, Problemen und Ängsten. „Es wäre schön, wenn noch mehr Lehrer, denen die Zeit für ausführliche, individuelle Hilfestellung fehlt, auf unsere Initiative aufmerksam machen würden oder sogar den Kontakt herstellen“, wünschen sich die Berufswahlpaten. Hugo Paul/Wolfgang Ernst

► www.berufswahlpate.donnnersberg.de

► www.seniortrainer-rlp.de

Inhalt

Paten unterstützen Jugendliche

Wie freiwilliges Engagement gelingt

Haßlocher Bürger Gast beim Bundespräsidenten

Hospizbegleitung in Landau

» Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,



„Ich komme, so wie ich bin. Mehr kann ich nicht geben“, sagt Hospizbegleiterin Hanne Sarcinelli über ihr freiwilliges Engagement (Bericht Seite 4). Das ist eine der schönsten Beschreibungen von Ehrenamt, die ich kenne. Es bedeutet: Ich bringe mich voll und ganz ein – mit meiner Lebenserfahrung, meiner Zeit, meiner Geduld, meinen Interessen und meinem Können. Da ist nichts, was ich jemandem schuldig bin. Da gibt es keine Abhängigkeiten, keine Kostenzwänge, keine Ziel- und Zeitvorgaben von außen. Meine Motivation kommt aus mir heraus, aus meinem Glauben.

Diese Subjektivität im besten Sinne können sich Ehrenamtliche leisten, und das macht ihre Arbeit so wertvoll. Sie engagieren sich ganz unmittelbar, unentgeltlich und freiwillig. Sie leisten unbezahlt Unbezahlbares, denn sie tragen mit ihrem Engagement die Idee der tätigen Nächstenliebe in ihrer ursprünglichen Form in eine Gesellschaft, in der Zuwendung, Verantwortung, Zeit und Mitgefühl am Preis bemessen werden. Jeder Mensch soll die Gaben und Bega- bungen, die er von Gott mit auf seinen Lebensweg bekommen hat, zur Entfaltung bringen. Die Ehrenamtlichen in Diakonie und Kirche leben diesen Wunsch Gottes an uns tagtäglich ihm zur Ehre und vielen Mitmenschen zur Freude. Daher sage ich ganz herzlich und mit viel Sympathie Danke!

Ihr

Albrecht Bähr
Landespfarrer für Diakonie

» Wie freiwilliges Engagement heute gelingen kann

Ehrenamtliche Tätigkeit bereichert die eigene Persönlichkeit und die Gemeinschaft

Die Wurzeln der organisierten Diakonie, der sozialen Arbeit der evangelischen Kirche, liegen im ehrenamtlichen Engagement: Menschen haben in der aufkommenden Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts Nöte erkannt, geholfen und einen organisatorischen Rahmen dafür geschaffen, weil dies allein durch das Ehrenamt nicht mehr zu bewältigen war. Somit wurden zum Beispiel die Armenpflege, Bahnhofsmision, Krankenpflegevereine, Schulspeisungen, Waisenhäuser und erste Kindergärten ins Leben gerufen und gaben eine Antwort auf die gesellschaftlichen Missstände, motiviert durch die christliche Nächstenliebe gemäß Matthäus 25, 40: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder (und Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan.“

Gleichzeitig entwickelten sich aus diesem freiwilligen Engagement heraus die ersten sozialen Berufe, insbesondere für Frauen, wie die Krankenschwester, die Kindergärtnerin oder die Hauswirtschafterin. Heute gibt es eine breit gefächerte Vielfalt sozialer Berufe.

Freiwilliges bürgerschaftliches Engagement ist weiterhin ein Abbild der Gesellschaft. Die Tafelbewegung, die Hospizbewegung, Kleiderkammern oder die Selbsthilfegruppen sind Beispiele dafür, welche Antworten bewegte Menschen auf gesellschaftliche und individuelle Probleme geben. Aber freiwilliges Engagement vollzieht sich nur in wenigen Fällen einfach so, dass es Ehrenamtliche gibt, die etwas tun wollen und dann „mal machen“. Engagement braucht einen guten Rahmen.

Förderliche Rahmenbedingungen werden auch mit den Begriffen der Freiwilligen-Koordination oder des Freiwilligen-Management be-



schrieben. Gemeint ist die systematische Organisation, Begleitung und Auswertung von freiwilligem Engagement. Immer mehr Organisationen schaffen dafür eigene Stellen oder Stellenanteile. Dazu gehören folgende Schritte:

- Grundlagen schaffen (bevor es losgeht): den Bedarf ermitteln, die Aufgabe beschreiben, das Konzept entwickeln oder den Raum für selbst organisiertes Ehrenamt zur Verfügung stellen, für Engagement werben und in die Öffentlichkeit gehen.
- Freiwilliges Engagement ausüben: Freiwillige gewinnen, Erstgespräche führen, feste Ansprechperson benennen, Orientierung ermöglichen, Auslagenersatz und Versi-

cherungsfragen klären, beraten und fortbilden, Abschied nehmen.

- Freiwillige binden: durch vielfältige Formen anerkennen, austauschen und reflektieren, weiterentwickeln, vernetzen.

Die Energie des freiwilligen Engagements kommt aus einer Motivation, deren Motive lauten: Helfen und etwas verändern wollen, Gemeinschaft erleben, eine sinnvolle Tätigkeit ausüben sowie Kompetenzen weitergeben. So gelingt und wirkt freiwilliges Engagement: für mich, für andere und mit anderen für andere!

Heike Baier

► www.diakonie-pfalz.de/ich-moechte-helfen/ehrenamt

► www.evkirchepfalz.de/landeskirche/ehrenamt

Der Runde Tisch Ehrenamt

Etwa 30 000 Menschen engagieren sich in der Evangelischen Kirche der Pfalz, davon rund 20 000 Frauen und Männer in kirchlichen Arbeitsfeldern und 10 000 in der Diakonie. Grundlage ihres Engagements sind die „Rahmenrichtlinien für freiwillige Tätigkeit in der Kirche“ von 1995. Dort sind Rahmenbedingungen wie Einführung, Information, Beteiligung, Auslagener-

satz, Fortbildung und Versicherungsschutz geregelt. Der Runde Tische Ehrenamt wurde im Jahr 1999 ins Leben gerufen. Ehrenamtliche aus allen Engagementfeldern vertreten dort für jeweils vier Jahre ihre Interessen und fördern die Vernetzung und Lobbyarbeit. Der Runde Tisch versteht sich als Basisgremium, das die Kirchenleitung in Fragen des Ehrenamtes berät. Heike Baier

» Auch das Ehrenamt braucht Management

Im Interview: Heike Baier ist die Beauftragte für freiwilliges Engagement in Diakonie und Kirche

Frau Baier, worin bestehen Ihre Aufgaben beim Diakonischen Werk Pfalz?

Zum einen, immer wieder bewusst zu machen, wie ein guter Rahmen für Ehrenamt aussehen muss. Ich berate und biete Fortbildungen zum Thema Freiwilligenkoordination für unsere beruflich Mitarbeitenden an. Außerdem gehören Öffentlichkeitsarbeit, konzeptionelle Arbeit und Netzwerkarbeit zu meinen Aufgaben: Meine Stelle ist ein Knotenpunkt im Netzwerk von Kirche und Diakonie.

Wie sieht ein guter Rahmen für Ehrenamt aus?

Ein guter Rahmen bietet eine Systematik, wie freiwilliges Engagement angefangen, begleitet und wieder beendet wird. Zum guten Rahmen gehört für mich auch der offene und wertschätzende Umgang miteinander. Menschen, die sich heute freiwillig engagieren, tun das sehr (selbst)bewusst. Das Engagement ist stark von der eigenen Biografie, den eigenen Ressourcen, Interessen und Fähigkeiten bestimmt. Darauf müssen wir uns einstellen.

Wie kann man sich auf diese vielen Faktoren einstellen?

Ein Beispiel: Ein pensionierter Lehrer fragt in seiner Kirchengemeinde nach, wie er sich dort engagieren kann. Er bekommt die Antwort, er könne den Gemeindebrief austragen ...

... und wird vermutlich nie wieder gesehen ...

Ja, wahrscheinlich. Am Anfang sollte die Einladung zum Erstgespräch stehen. Kennenlernen, gegenseitige Erwartungen klären, den zeitlichen und organisatorischen Rahmen abstecken: Das geht nicht zwischen Tür und Angel. Jemand, der sich engagieren möchte, fragt sich: Wie attraktiv ist die Diakonie, sind die Themenbereiche, die Diakonie und Kirche für freiwilliges Engagement zu bieten haben? Und genau diese Frage müssen sich alle beruflich Mitarbeitenden auch immer wieder stellen.

Wie schätzen Sie die Bereitschaft dazu ein?

Der Bedarf an Information und Beratung ist hoch. Aber Ehrenamt braucht Zeit von beruflich Mitar-



Heike Baier. (Foto: DW)

beitenden. Ehrenamt braucht Management. Die große Herausforderung sehe ich darin, dass beruflich Mitarbeitende bereit sein müssen, das eigene Berufsbild, die eigene Rolle zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Das erfordert ein Umdenken. Wer Verantwortung an freiwillig Engagierte überträgt, gibt auch ein Stück seiner eigenen Macht ab.

Steht das Ehrenamt in Konkurrenz zum Hauptamt?

Das wäre ein großes Missverständnis! Ehrenamt ist ein Plus und darf nicht zum Ersatz für professionelle Dienstleistungen verkommen. Es geht um ein partnerschaftliches Miteinander auf Augenhöhe und um gegenseitige Ergänzung. Dennoch besteht durchaus die Gefahr, den Abbau des Sozialstaates durch freiwilliges Engagement zu kaschieren. Der Aufwand, der Ehrenamtlichen zum Beispiel durch Fahrtkosten, Fortbildung oder Materialeinkauf entsteht, sollte ersetzt werden. Problematisch finde ich, wenn freiwilliges Engagement zunehmend in beschäftigungsähnliche Verhältnisse überführt wird. Ehrenamt ist eine sinnvolle Aufgabe, kann und darf nicht zum Lebensunterhalt dienen. Das widerspricht der Intention und der Würde von freiwilligem Engagement: Ehrenamt ist der Kitt der Gesellschaft, des menschlichen Miteinanders. Ehrenamtliche sind wunderbare Brückenbauer zwischen komplexen Organisationen und dem „normalen Leben“, aber keine Arbeitnehmer.

» Dank vom ersten Mann im Staat

Karl Fischer aus Haßloch Gast beim Bundespräsidenten – Lange Jahre in der Selbsthilfe für Suchtkranke engagiert

Auf Einladung von Bundespräsident Joachim Gauck nahm der 69-jährige Haßlocher Karl Fischer Ende August am Bürgerfest auf Schloss Bellevue in Berlin teil. Die Einladung gilt als Dankeschön des Bundespräsidenten an Bürgerinnen und Bürger, die sich in besonderer Weise um das Gemeinwohl verdient gemacht haben. Wohlfahrtsverbände, Vereine und Ini-



Karl Fischer.

tiativen waren aufgefordert, Vorschläge zu unterbreiten. „Der Fokus sollte auf Menschen liegen, die sich schon längere Zeit engagieren.

Da mussten wir nicht lange überlegen, wen wir seitens der Diakonie gerne in Berlin sehen würden“, sagt Landesdiakoniepfarrrer Albrecht Bähr.

„Entweder ich mache etwas richtig oder gar

nicht“, sagt Karl Fischer über sein langjähriges ehrenamtliches Engagement. „Man muss das wirklich wollen. Ohne die persönliche Bereitschaft, sich einzubringen, kann man kein Ehrenamt ausüben.“ Karl Fischer engagiert sich in der Selbsthilfe für Suchtkranke. Seit mehr als 25 Jahren ist er Vorsitzender des Blauen Kreuzes Ludwigs-hafen e.V. und seit 1999 auch Landesverbandsvorsitzender des Blauen Kreuzes. Über sechs Jahre

hinweg war Fischer ehrenamtlicher Vollzugshelfer in der JVA Frankenthal. Dort betreute er Menschen, die unter Alkoholeinfluss Delikte begangen hatten. Zudem ist der 69-Jährige Vorsitzender des Kuratoriums der Pfarrer-Ernest-Dawe-Stiftung, die die Arbeit der Suchtkrankenselbsthilfe finanziell unterstützt. 2008 übernahm Karl Fischer die Leitung der Wanderfreizeit des Blauen Kreuzes, die einmal im Jahr in die Schweiz führt.

» Den Weg gibt der vor, der ihn gehen muss

Hospizbegleitung in Landau und der Südpfalz

Lebensfreude. Ganz viel davon. Und Zufriedenheit. Ausgefülltsein. Dankbarkeit. All das ist zu spüren, wenn man Hanne Sarcinelli, Annerose Neben, Gisela Berlitz-Resch und Helga Fuchs-Entzminger im ambulanten Hospiz- und Palliativ-Beratungsdienst in Landau trifft.

„Es gibt in der Öffentlichkeit diese Vorstellung, dass wir Sterbebegleitung machen. Nein, das stimmt nicht. Das ist Lebensbegleitung. Wir begleiten Menschen in der letzten Lebensphase“, sagt Hanne Sarcinelli. Gemeinsam mit Gisela Berlitz-Resch ist sie eine von aktuell 43 ehrenamtlichen Hospizbegleitern. Annerose Neben ist zwar nicht mehr aktiv, aber den Kontakt zur Gruppe hält sie nach wie vor.

sagt Fuchs-Entzminger. Hospizbegleitung ist ein anspruchsvolles Ehrenamt, das ein hohes Maß an Selbstreflexion erfordert. Nicht alle Interessenten sind dafür geeignet. „Wer das machen möchte, darf nicht zu sehr im eigenen Thema drin sein“, sagt Fuchs-Entzminger. Sie schaue darauf, dass die Menschen einen achtsamen Umgang mit sich selbst und anderen gegenüber haben. Eben ein gutes Gefühl für Nähe und Distanz.

Gisela Berlitz-Resch hat das eigene Kind verloren. Heute hat sie die Kraft, sterbende Menschen und deren Angehörige und später Trauernde zu begleiten. „Ich möchte mit meinem Engagement etwas zurückgeben. Ich bin so unendlich

aus den Frauen heraus. Alle sind dabei auch an ihre Grenzen gestoßen. Dann die Reißleine ziehen zu können, sich auch „von der guten Sache“ nicht vereinnahmen zu lassen, erfordert Mut, Ehrlichkeit und Selbstbewusstsein. Die Hilfe in den Gruppen, die Praxisbegleitung ist hier ein wichtiges und notwendiges Korrektiv.

Wer Menschen auf dem letzten Stück ihres Lebensweges begleitet,



Lachen und weinen miteinander (von links): Gisela Berlitz-Resch, Annerose Neben, Helga Fuchs-Entzminger, Hanne Sarcinelli vom ambulanten Hospiz- und Palliativ-Beratungsdienst in Landau. (Foto: DW)

Diplom-Psychologin Helga Fuchs-Entzminger ist in Landau die Frau der ersten Stunde. Im März 1993, sechs Jahre vor Gründung des Ambulanten Hospizdienstes Landau-Südliche Weinstraße, beginnt sie als Honorarkraft des Diakonischen Werkes Pfalz ökumenische Hospizhelferinnen aus- und fortzubilden und zu begleiten.

Heute ist Fuchs-Entzminger eine von drei hauptamtlichen Mitarbeiterinnen des Ambulanten Hospiz- und Palliativ-Beratungsdienstes Landau-Südliche Weinstraße. Zu ihren Aufgaben gehören die Auswahl, Fortbildung und Begleitung der Ehrenamtlichen. „Es ist eine meiner schwersten Aufgaben, hoch motivierten Leuten ‚Nein‘ zu sagen. Im Laufe der Jahre bin ich da sehr viel strikter geworden“,

dankbar für die Erfahrung, dass das Leben weitergeht, dass ich heute hier sein kann, dass es nicht mehr nur dieses eine Thema in meinem Leben gibt, sondern so viele andere Dinge“, sagt Gisela Berlitz-Resch.

Eigene Erfahrungen mit dem Thema Sterben und Tod sind für die meisten Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter Motivation, in die ehrenamtliche Arbeit einzusteigen. Das Engagement verändert die Helfer auch selbst.

Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden. Menschen und Situationen annehmen, ohne sie zu beurteilen. Die eigene Sterblichkeit reflektieren statt zu verdrängen. Das Besondere im Alltag erkennen und dankbar dafür sein: Das alles habe sie diese Arbeit gelehrt, sprudelt es

der muss sich selbst zurücknehmen. „Den Weg gibt der vor, der ihn gehen muss.“ Nicht werten, keinen Rat erteilen, „nur“ da sein, zuhören. „Ich komme, so wie ich bin. Ich bringe mich ganz ein. Mehr kann ich nicht geben“, sagt Hanne Sarcinelli. „Und weniger auch nicht“, betont Helga Fuchs-Entzminger. *Eva Stern*

[Diakonie
aktuell]

Herausgeber	Diakonisches Werk Pfalz
Redaktion	Sabine Jung
Postanschrift	Karmeliterstraße 20, 67346 Speyer Tel. 0 62 32/664-124, Fax 0 62 32/664-130
Herstellung	Verlagshaus Speyer GmbH
Spendenkonto	2500 bei der EKK Speyer, BLZ 520 604 10